

Bibelarbeit Dr. Michael Diener
beim 5. AMD-Kongress für Theologinnen und Theologen 2012
(verschriftlichter Audio-Mitschnitt)

Wie Müde wieder munter werden (zu Jesaja 40,27-31)

Also, ich bin kein Frühaufsteher. Da muss ich ehrlich sein. Mir wäre viel lieber gewesen, Erhard Berneburg hätte heute Morgen die Bibelarbeit gehalten und ich heute Nachmittag den Vortrag. Aber Johannes Warth hat mir geholfen. Ich bin heute morgen wirklich aufgestanden, zerfurcht, zerknittert vor den Spiegel getreten und musste lachen. Ich musste an das denken, was Sie gesagt haben: „Ich bin jetzt das Beste, was euch heute morgen passieren kann!“ Und aus dem Grund habe ich auch die Langversion der Powerpoint-Präsentation, die ich heute Morgen vor hatte, gestrichen. Damit die Damen und Herren an der Seite mich auch die ganze Zeit sehen können. Es gibt also nur ganz zum Schluss einen kleinen Powerpoint-Impuls.

Gefangen?

Wenn wir uns diesen Text, den wir eben so wunderbar haben vortragen lassen, mal anschauen, merken wir: Der beginnt mit einem „Warum?“.

Das löst bei mir zugleich die Frage aus: Warum eigentlich dieser Text? Befinden wir uns bei Kirchens in einer babylonischen Gefangenschaft, so wie das in diesem Text beschrieben wird? Sind wir sozusagen in der gleichen Situation und deshalb wurde dieser Text ausgewählt?

Die meisten von uns – wir sind ja alle Profis – wissen, jemand hat diese Frage schon einmal mit „Ja“ beantwortet. Hier kommt jetzt die Stelle, wo in jeder guten Bibelarbeit einmal Martin Luther erwähnt wird. Also, 1520, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ – in dieser Schrift ging es um die Siebenzahl der Sakramente. Und Martin Luther hat sich darauf berufen, dass das, was damals geschah, im Grunde die Freiheit des Glaubens eingrenzt, einschränkt, gefährdet. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt, dass dann gute 500 Jahre später, im Jahr 2006 der Terminus Freiheit in „Kirche der Freiheit“ wieder einmal Verwendung gefunden hat. Uns alle hat dieses Impuls-Papier, das sehr laut angekommen ist und von dem leise viel mehr, als man denkt, auch Wirkung zeigt, mehr oder weniger in unserem Arbeiten, in unserem Handeln beeinflusst. Und die Frage ist: Ist das eine Hilfe für eine Kirche, die vielleicht in einer Art babylonischer Gefangenschaft ist? Die einen sahen dieses Papier als einen Weg aus dieser Gefangenschaft, für die anderen war es geradezu der Weg hinein. Das wird heute im Hintergrund immer wieder eine kleine Rolle spielen, wie gefangen und wie frei wir, unsere Kirchen, die Gemeinschaftsbewegung, unsere diakonischen Werke, unsere Universitäten und wo wir auch herkommen, sein mögen. Man könnte viel über unsere Gefangenschaften anhand dieses Textes nachdenken, man könnte über das Gefangensein in den Erwartungen der anderen reden, der Menschen, die uns gegenüber treten. Wir könnten über das Gefangensein in unseren eigenen Erwartungen nachdenken, in unseren eigenen Bildern von dem, wie hauptamtlicher Dienst, wo immer wir ihn vollziehen, aussehen sollte. Wir könnten über die Gefangenschaft nachdenken, die manchmal dieses Zerrissen sein zwischen Beruf, Berufung und Familie und Privatleben mit sich bringt. Und doch finde ich, dass dieser Text letztlich eine ganz andere Sprache spricht. Und wenn wir diese Sprache hören, dann haben wir eine Chance, dass wir auch die anderen Gefangenschaften, in denen wir uns vielleicht befinden mögen – ich will das nicht beantworten –, dass wir ein Stück davon neu frei werden.

Ganz bei Trost?

Das hat mich an diesem Text fasziniert und bewegt mich heute Morgen. Wir alle wissen, mit dem 40. Kapitel des Jesajabuches beginnt ein neuer Ton. Eine neue Tonlage setzt sich durch. Nicht, dass nicht schon vorher von Gnade und Erbarmen nach dem Gericht, von Neuanfang die Rede gewesen wäre. Und doch wird dieser Ton mit diesem Kapitel unüberhörbar laut. „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Es ist eine Trost-Botschaft, die uns in diesem ganzen 40. Kapitel entgegen kommt. Es soll eine Trost-Botschaft sein für die Gefangenen des Stammes Juda, für das Volk Israel. Und so leichtfertig will ich das auch gleich vornweg sagen: Es ist auch eine Trost-Botschaft für uns heute Morgen, hier in Dortmund. Nun muss man ja ehrlich sagen, wir brauchen Trost-Botschaften in der Regel nicht, wenn es uns fantastisch geht. Also, wenn ich im Urlaub am Strand liege, vor mir das Meer, rechts der Cocktail, links der spannende Krimi, muss mich keiner trösten. Trost-Botschaften sind wichtig in Zeiten, in denen es trost-los aussieht. Da sind Trost-Botschaften wichtig. Und diese Zeiten, ganz unabhängig davon, wie es uns gerade geht, kennen wir auch, kennt jeder von uns. Damit die Trost-Dimension Gottes uns erreicht, damit wir ganz „bei Trost“ sind, so schwierig die Umstände unseres Arbeitens auch sein mögen, heißt es, das ist vorhin schon angeklungen, „Bibelarbeit“. Also lasst uns einsteigen in diese Verse aus dem 40. Kapitel im Buch Jesaja:

WARUM? WOZU?

„Warum, warum sprichst du denn?“ Das Schöne an der hebräischen Sprache ist ja schon mal – das wissen die Profis unter uns, „warum“ kann im Hebräischen verschieden ausgedrückt werden. Da ist „madua“, „was ist gewusst?“. Das fragt mehr zurück nach der Ursache, nach dem Grund. Und da ist „lama“, genau übersetzt „zu was?“, „wozu dient es?“, „in welche Richtung zielt es?“. Unsere sogar in christliche Lieder eingeflossene Unterscheidung von „Ich will nicht fragen, warum, ich will nur fragen, wozu“ hat seinen tiefen Grund darin, dass man in der Tat „warum“ rückwärtsgerichtet oder im Blick nach vorne verstehen kann. Wenn wir zum Beispiel an diese spannende Stelle im 22. Psalm denken, die Jesus am Kreuz gebetet hat: "Eli, Eli, lama asabtani?" "Mein Gott, mein Gott, auf welches Ziel hin hast du mich verlassen?" Manchmal bin ich mir dann gar nicht mehr so sicher, ob das einfach nur ein tiefster Klageschrei war oder ob da schon etwas ganz anderes mitschwingt bei Jesus am Kreuz.

Und auf unseren Text angewandt heißt es im Grunde: "Sag mal, Juda, sag mal, Israel, was soll denn eigentlich bei dieser Frage herauskommen? Was für ein Ziel hat es, wenn du sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gilt nicht vor meinem Gott?" Auch wir kennen diese Klage: "Mein Weg ist dem Herrn verborgen, mein Recht gilt nicht vor meinem Gott."

Die Sage von der Klage

Michael Herbst hat gestern Abend ja schon davon gesprochen, wie vorhersehbar manches bei einer Bibelarbeit ist. Es würde sich in der Tat anbieten, jetzt über unsere Klagen zu sprechen, über das, was uns das Leben schwer macht. Ich gebe auch zu, mein erster Entwurf war auch so. Doch dann habe ich nachgedacht und mir ist etwas aufgefallen. Ist das nicht eine verkehrte Welt? Da sitzen Menschen in der Gefangenschaft in Babylon, fühlen sich von Gott verlassen, sagen: "Gott kennt meine Wege nicht, Gott ist ungerecht" und - lasst uns das jetzt mal in diesem Bild weiterspinnen - Gott sitzt im Himmel, schaut herunter und sagt: "Schau dir diese Menschen an, kennen meine Wege nicht, hören nicht auf meine Rechte."

Was ist denn nun wahr? Wer hat denn Grund, so zu sprechen? In der biblischen Überlieferung: das Volk Israel oder Gott? Warum sitzt denn dieses Volk, deren Abgesandte in der Gefangenschaft? Weil sie Gottes Wort nicht gehört haben. Weil sie ihre Wege gegangen sind anstatt die Wege Gottes. Weil sie das Recht Gottes nicht geachtet und ihr eigenes Recht aufgerichtet haben.

Es ist eine Klage, aber im Grunde ist das, was hier herüber kommt, doch auch die Klage des Selbstgerechten. Die Klage dessen, der immer noch nicht verstanden hat, dass mit Gott unterwegs sein nicht heißt, dass Gott unsere Wege segnet, sondern dass wir seinen Wegen folgen. Dass es nicht um unser Recht geht, sondern um sein Recht. Das ist bis heute so, dass unsere Gesellschaft ein ganz feines Gespür dafür hat, wenn wir Menschen glauben, den Spieß umkehren zu können. Wenn wir glauben, das, was uns sozusagen angelastet wird, einfach umzudrehen und jemand anderem zurückzuwerfen.

Ohne dass ich das jetzt weiter ausführen möchte, haben ja zwei Politiker in der Vergangenheit ihr Comeback versucht, mal ausgetestet, an was sich eine Gesellschaft noch erinnert. Und das ist sowohl beim früheren Verteidigungsminister als auch bei der Gattin des Bundespräsidenten gründlich schiefgegangen. Die Menschen haben gespürt, dass da versucht wird, den Spieß umzudrehen.

Es mag unbehaglich für uns sein. Und bei den vielen ausgezeichneten Exegeten in diesem Raum können wir uns nachher vielleicht sogar miteinander streiten. Aber ich lese in diesem Text eine ungerechtfertigte Klage, eine Klage, die daraus entsteht, dass das Volk immer noch nichts gelernt hat. Und viel Trostlosigkeit damals und heute, viel babylonische Gefangenschaft auch unter uns, bei mir, hat mit dieser Selbstgerechtigkeit zu tun. Dass wir uns selbst frei sprechen, anstatt auf das befreiende Wort Gottes zu warten.

Das steht schon in krassem Widerspruch: die Klage des Volkes "Gott kennt meine Wege nicht" und diese persönliche Anrede: "Warum sprichst du, Jakob, und du, Israel?" Da wird doch absichtlich der Name genannt, weil hinter dem Namen die Person und die Persönlichkeit steht. Und Menschen, die sich von Gott vollkommen verlassen glauben, sind ihm mit Namen bekannt. Wir alle mögen das nicht, wenn unser Klagen und Fragen mit einer Gegenfrage beantwortet wird. Wir haben auch alle gelernt, dass das seelsorgerlich nicht besonders hilfreich ist. Aber hier in unserem Text hallt dem Volk entgegen: "Wozu soll das eigentlich gut sein, dass ihr so etwas über Gott sagt?" Und dann im 28. Vers diese Doppelfrage: "Weißt du eigentlich, hast du es nicht gehört?" So als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. So als müsste es doch wirklich jeder wissen.

Dazu kommt dieser kurze Hinweis auf die schöpferische Kraft Gottes, der den ganzen Abschnitt des 40. Kapitels vorher hinein holt in unseren Text. Denn wenn man sich diesen Abschnitt ab Vers 12 anschaut, dann ist da die Rede von einem Gott, der der Herr über den Kosmos und Machthaber über alle Völker ist. Vers 12: "Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand?" Vers 14: "Wer fragt um Rat?" Vers 17: "Alle Völker sind vor ihm wie nichts und gelten ihm als nichtig." Und dann in den nachfolgenden Versen von 18 bis 26 geht es um Gott als den Herrn über die Götter und Machthaber. Da ist die Rede von Götzenbildern, die unterlegt werden müssen, damit sie nicht wackeln. Und im Grunde genommen fällt das alles hinein in den 25. Vers: "Mit wem wollt ihr mich also vergleichen, dass ich gleich sei, spricht der Heilige."

Die Klage und auch die Anklage des Volkes in der Gefangenschaft bekommt zuallererst die Antwort: Gott ist unvergleichlich. Gott ist der, der sich mit menschlichen Maßstäben nicht messen lässt. Und natürlich erinnert diese Antwort an den Reichtum der biblischen Weisheit. Natürlich klingt hier nicht nur auf, was wir im Buch Hiob lesen können. Die Menschen damals und wir heute - wenn wir uns denn angesprochen fühlen - bekommen diese erste Antwort: "Wo soll diese Frage, diese Klage hinführen, wo doch dein Gott der ganz Andere ist?" Und ich finde, diese Antwort müssen wir aushalten. Dieser Hinweis auf das Unvergleichlich-Sein Gottes und der Hinweis darauf, dass eine Klage, die in Selbstgerechtigkeit erstickt, den Weg zu diesem unvergleichlichen Gott eben nicht findet. Und dass vielleicht auch Umkehr notwendig ist, damit wir neu von diesem Gott ermutigt und bekräftigt werden.

Ein müder Gott

Im Folgenden wird von diesem Gott, der die Erde geschaffen hat, gesagt, er werde nicht müde. Gott wird nicht müde. Und das Spannende ist, wenn wir jetzt mal in der ganzen alttestamentlichen Offenbarung nachschauen, wo denn vom Müde-Sein Gottes die Rede ist, dann wird Gott in der Tat nicht müde in seinen Regimentern über die Völker. Gott wird in der Tat nicht müde in seinem Einsatz für die Schöpfung, die er eben nicht einmal angedreht hat und ablaufen lässt wie eine Eieruhr. Wenn in der Heiligen Schrift von der Müdigkeit Gottes die Rede ist, dann von einem Gott, der müde ist, dass sein eigenes Volk nicht auf ihn hört. Was Gott ermüdet, sind die Sünden seines Volkes. Jesaja 1, Vers 14 zum Beispiel. Nicht dass das andere Team falsch spielt, sondern dass das eigene Team falsch spielt, das ermüdet unseren Gott. Eine der eindrucklichsten Ergebnisse und Erfahrungen, die ich vom Welt-Kongress für Evangelisation 2010 in Kapstadt mit nach Hause gebracht habe, ist folgende: Chris Wright und andere haben mir ins Herz gesprochen, das, was Gott am meisten Kummer und Sorge macht, das sind nicht die anderen Religionen, das sind nicht die Wirtschafts-Ordnungen dieser Welt, das ist die Sünde seines eigenen Volkes. Deshalb, wenn wir nur zwei Kapitel später, ins 43. Kapitel hineinschauen, dann heißt es dort im 24. Vers: "Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden, hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten." Gott ist müde, mühevoll müde über die Menschen, die zu ihm gehören, doch sein Wort nicht hören.

GOTT GIBT

Darf ich einfach mal so zwischendurch sagen, dass mir das ziemlich schwer gefallen ist, bisher so hart zu sein? Mir selbst gegenüber ist es schwer gefallen, und euch gegenüber auch. Aber vielleicht verstehen wir nur dann richtig, welcher Ton in unseren biblischen Abschnitt hineinkommt, wenn die Rede war von der vermeintlichen Klage des Volkes, von der Größe dieses Gottes, und es dann im 29. Vers auf einmal heißt: "Er gibt."

Er gibt.

Es ist nicht mehr die Rede von gerechtfertigter oder ungerechtfertigter Klage, es ist nicht mehr die Rede von einem Volk, das davonläuft vor seinem Gott. Sondern der Gott, der nicht müde wird, der Gott, der unvergleichlich ist, der teilt persönlich mit seinem Volk - und heute mit uns. Es ist ein erbarmender, ein gnädiger Gott, der hier wunderbar aufleuchtet, der uns nicht dabei behaftet, dass er ganz anders ist, und uns nicht dabei behaftet, dass wir mit unserer Klage im Grunde genommen ihn nicht erreichen. Sondern dieser Gott gibt - den Müden Kraft und Stärke den Unvermögenden.

Für so etwas braucht man Bilder und Geschichten, und ich wünsche mir, dass ihr dazu Bilder und Geschichten habt. Eine der tiefsten Erfahrungen in meinem Leben hat etwas mit einem Kapitel zu tun, auf das ich gar nicht so stolz bin. Aber ich will es trotzdem erzählen. Vor 32 Jahren war ich gerade mal 18 und hatte meinen Führerschein. Und wie alle, die den Führerschein haben, war ich der festen Überzeugung: Ich kann fahren. Gut, es sind mir in den ersten zehn Monaten drei kleinere Unfälle passiert. Aber das lag im Grunde immer an den anderen. Warum hat der nur gebremst, anstatt richtig anzufahren? Warum haben die mich so unter Druck gesetzt, dass ich beim Rückwärtsfahren beim Autowaschen vergessen habe, die Tür zuzumachen, und sie mir am Garagenrand abgerissen habe? - Wer lacht da? - Warum war in dieser Kurve auf der Fahrt zur Taufe meines Patenkindes im Februar noch Glatteis, so dass ich mich überschlagen habe? Hätten die nicht früher streuen können? Die Gaudi war, als ich da im Graben lag, fuhr das Streu-Auto vorbei. Ich habe einen Zwillingbruder, der ist drei Minuten älter, und ich kann euch sagen - das war unser gemeinsames Auto, als ich dann mit diesem Totalschaden nach Hause getuckert kam, hat er mich nicht besonders freundlich angeguckt. Ich hatte auf der ganzen Linie versagt. Und ich war voll mit Selbst-Rechtfertigung. Das Auto war Vollkasko-versichert, der finanzielle Schaden

hielt sich also in Grenzen. Und dann kam der große Tag, wo wir in Kaiserslautern das Nachfolge-Modell abholen konnten. Datsun Cherry, gold-metallic. Würde ich nie mehr kaufen. Aber ich werde nie vergessen, als wir nach Kaiserslautern kamen und der Autohändler meinem Vater die Autoschlüssel in die Hand drückte, da schaute der meinen Bruder an, der nickte, und dann schaute er mich an und gab mir den Schlüssel und sagte: "Michael, fährst du uns bitte nach Hause?" Damals habe ich etwas davon verstanden, was liebevolle Vergebung ist. Dass die nicht nur heißt: Ich vergebe dir und damit Ende. Sondern dass die heißt: Ich nehme dich wieder in Dienst, du bist ernst genommen. Und so ist Gott in unserem Text der, der nicht stehen bleibt bei der Selbst-Rechtfertigung, bei der Verstrickung, sondern der gibt - den Müden Kraft und Stärke dem Unvermögenden. Das ist kein Zaubertrunk, sondern eine innere Gestimmtheit, eine innere Haltung, eine Kraft, die uns zufließt, da wo wir ihm vertrauen.

HARREN

Wie kommt es dazu? Wie kommt es, dass diese Kraft Gottes bei uns ankommt? Bei euch, bei mir, damals bei den Gefangenen Babylons? Im 30. und 31. Vers wird uns das beschrieben. Im 31. Vers heißt es: "Die auf den Herrn harren". Ich weiß nicht, ob Michael Herbst das gestern Abend wusste. Ich traue ihm alles zu, und wahrscheinlich wusste er, was heute morgen kommt. Aber als er so über das Harren geredet hat, da saß ich hinten in der letzten Bank und sagte: "Herr, lass ihn jetzt nicht weitermachen." Sonst ist meine Pointe weg. Aber schön, dass das ein Doppelklang ist zwischen gestern Abend und heute morgen. Im Land zwischen Überforderung und Verheißung geht es um das Harren. Da steht das hebräische Wort "kav" für eine gespannte Mess-Schnur, für etwas, was vielleicht bis an den Rand der Möglichkeiten und Kraft ausgespannt ist, aber es hält. Es ist ausgerichtet auf diesen Gott. Daher wächst unsere Kraft.

Ganz neben allem anderen, allen Karl-May-Büchern und so habe ich in meiner Jugendzeit die griechische Mythologie ungemein geliebt. Ich lese sie heute noch gern. Wie zum Beispiel Herakles sich durch diese ganzen Arbeiten hindurch wühlen muss, und die meisten von uns wissen, da kämpft er auch gegen Antheus, den Sohn des Poseidon und Sohn der Gaia. Und dieser schöpft seine Kraft aus der Verbindung mit der Erde. Solange Antheus mit dem Boden in Berührung ist, ist er unbesiegbar. Und Herakles besiegt ihn, indem er ihn vom Boden löst, indem er ihn in die Luft hebt. Und ab dem Moment ist die Kraft des Antheus hinüber.

Unsere Kraft, so sagt dieser Text, liegt darin, dass wir Verbindung haben mit unserem Gott, dass wir mit ihm verbunden bleiben.

Und dann kommt am Ende dieses wunderbare Adlermotiv, von dem wir vorhin schon gesprochen haben, das aber erstaunlicherweise weitergeführt wird in dem Wegmotiv. Es bleibt nicht bei dem Adlerbild, sondern es ist die Rede von denen, die laufen und nicht matt werden, die wandeln und nicht müde werden. Dieses Bild wird eingeblendet, damit die, da da zuhören, zum Schluss wissen: Es gibt den Weg zurück aus der Gefangenschaft. Es gibt den Weg nach Hause. Und mag er noch so weit sein - es gibt ihn. Und ihr werdet ihn gehen.

In meinen Augen ist das heute Morgen ein Wort für Gefangene, ein Wort für Entführte, ein Wort für Enttäuschte und Müde. Vielleicht ein Wort im Land zwischen Überforderung und Verheißung. Es ist auch ein Wort für die, die vielleicht gefangen sind in ihrem eigenen und falschen Gottesbild. Und dieser Text will uns zurufen: "Lass zu, dass Gott der ganz Andere ist. Und überprüfe deine Klage daraufhin, ob sie selbst-rechtfertigend ist. Ob dir vielleicht wirklich Umkehr den Weg zu den Kraftquellen Gottes eröffnet." Dieser Text will uns wirklich fragen, ob wir nicht Gefahr laufen, dass wir Gottes Segen für unsere Wege und seine Zuweisung für unser Recht wollen, anstatt auf sein Recht zu achten und seine Wege zu gehen.

Aber dann, wenn wir das nicht mehr aushalten, wenn wir an dieser Stelle Gott nicht mehr verstehen, wenn er uns fremd ist, dann dürfen wir das, was an Evangelium er gibt - in diesem

Text steckt auch Neutestamentliches – sehen, verstehen und hören. Da ruft Jesus im 11. Kapitel des Matthäus-Evangeliums – wie könnte ich das heute Morgen auslassen: „Kommt zu mir her, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ Das Problem ist nur, dass wir oft an dieser Stelle aufhören. Das sind dann diese halbseidenen, – darf ich das etwas gewalttätig sagen? – kastrierten Bibelabschnitte. „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ Und dann heißt es: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir.“ Die Antwort auf die Müdigkeit ist nicht allein das Zu-Jesus-Kommen, sondern sich mit ihm einspannen lassen, mit ihm in der Nachfolge sein, mit ihm unterwegs sein. Wer nur den einen Teil hört, versteht nicht, wie das geschieht, dass die Mühseligen und Beladenen eben nicht mehr mühselig und beladen sind.

Das ist das gleiche Problem wie bei der Jahreslosung. Ich liebe unsere Jahreslosung. Wie könnte ich die heute Morgen nicht erwähnen? „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Aber ist es wirklich gut, dass wir uns die wenigen Worte davor nicht auch noch gegönnt haben: „Lass dir an meiner Gnade genügen.“ Denn die Schwachheit und die Kraft kommen da zusammen, wo ich als ein Bittender mit leeren Händen vor meinem Gott stehe. Wie können wir heute im Miteinander dieses Harren leben? Das möchte ich euch gleich als Frage in kleinen Murmelgruppen für fünf Minuten mitgeben. Wie können wir dieses Harren leben? Ich will euch sagen, was mir beim Harren hilft: Das Gebet. Wir kennen alle diese Momente, wo uns die Sorgen im Bett sich drehen und wälzen lassen, dass ich manchmal nur noch schreien kann: „Gott, jetzt nimm es endlich!“ Dann hilft mir das Wort Gottes. Weiter hilft mir das Lied, wenn ich singen kann von den Kraftquellen Gottes. Mir hilft ein offener Blick für die Welt und für die Schöpfung. Und etwas, was mir ungemein hilft, wenn es ums Harren geht, und was ich uns so stark wie möglich ans Herz legen möchte, ist die Gemeinschaft der Kraftlosen. Mir hilft die Gemeinschaft derer, die Ermutigung brauchen – so wie ich. Ich gebe zu, ich harre nicht so gut alleine. Mir hilft es, wenn ich mit Menschen zusammen bin, die mit mir gemeinsam harren wollen. Wo die Messschnur gespannt ist auf das, was Gott uns sagt. Auch wenn er überfällig ist, auch wenn wir uns im Recht glauben. Ich will mit anderen zusammen auf unseren Gott harren. Und mir hilft die Kraft der Bilder. Wie das Bild dieses Adlers, mit dem unser Text wunderbar ausdrucksstark wird.

Ich möchte euch zum Schluss eine Geschichte von James Aggrey aus Ghana erzählen. Da geht ein Mann in den Wald und fängt einen Vogel. Er bringt ihn nach Hause zu seinen Truthähnen und Hühnern, füttert ihn mit Hühnerfutter und das Tier entwickelt sich wie alle anderen auch. Es sieht anders aus, aber es läuft auf dem Boden herum und pickt die Körner. Nach fünf Jahren bekommt der Mann Besuch von einem Vogelkenner und der sieht auf den ersten Blick: Das ist kein Huhn. Und der Vogelkenner ermutigt ihn und sagt: „Lass es mich nehmen. Ich nehme es und gebe ihm die Freiheit.“ Und er nimmt diesen jungen Adler aus den Hühnern heraus und sagt: „Adler, flieg! Du bist kein Huhn.“ Und der Adler sieht seine Kameraden, die pickenden Hühner, die er von klein auf kennt, und er hüpfte auf den Boden und frisst weiter seine Körner. Der Mann sagt: „Lass es mich noch einmal versuchen.“ Er nimmt diesen Adler und führt ihn auf das Dach des Hauses, hebt ihn hoch, zeigt ihm den Wald und sagt: „Du bist ein Adler. Breite deine Schwingen aus und flieg!“ Und der Adler sieht die pickenden Hühner und flattert schwach und kraftlos hinunter auf den Boden. Und der Besitzer fühlt sich vollkommen bestätigt und sagt: „Klar, das habe ich dir gleich gesagt. Es ist ein Huhn. Ich weiß, dass es kein Huhn ist, aber ich habe ein Huhn aus ihm gemacht.“ Der Vogelkenner sagt: „Gib mir noch eine Chance.“ Und er nimmt den Adler und führt ihn weit über das Haus und das Feld hinaus auf einen hohen Berg. Er stellt sich auf einen Felsen, hält den Adler hoch und sagt: „Du bist ein Adler. Flieg!“ Und als der Adler nicht mehr die Hühner sieht, sondern hinaufschaut zur Sonne, in den Himmel, da öffnet er

seine Flügel und fliegt – und kehrt nie mehr zurück.

Wenn ich Euch das aus meiner amerikanischen Zeit so zurufen darf, dann könnte man die Bibelarbeit heute Morgen ganz banal überschreiben mit „Don't be a chicken!“. Sei nicht so furchtsam, sei nicht so feige, sei nicht so niedergedrückt. Schau nicht nur nach unten und pick deine Körner, die Probleme und Sorgen deines Tages. Sondern sei ein Anthropos, ein nach oben Schauender. Einer, der den Himmel sieht und mit der Kraft Gottes fliegt.

Es ist ja nur ein Bild. Unser Text sagt ja nicht, dass die, die auf den Herrn harren, fliegen können.

„Dass sie auffahren mit Flügeln WIE Adler.“ Was für ein Bild brauchst du, damit du glauben kannst, dass in der Beziehung und Begegnung mit Gott diese Kraft für deinen Alltag liegt?

Johann Christoph Blumhardt – und ich gebe zu: Ich weiß nicht, ob Vater oder Sohn – hat einmal an seinen Freund Hoffmann geschrieben, als er Hofprediger wurde: „Pass auf, dass du das zweite ‚f‘ nicht verlierst!“ Wir sind Hoff-Männer und Hoff-Frauen, wir sind Hoff-Menschen.

Lasst uns aufpassen, dass wir keine Hof-Menschen werden – den Hühnern gleich. Lasst uns Hoff-Menschen bleiben. Mit einer großen Hoffnung und mit Vertrauen auf einen großen Gott, der in seiner Gnade seine Arme ausbreitet und sagt: „Nimm! Ich gebe dir – von dem, was du für dein Leben brauchst.“ Amen.